

Laudatio von Ursula Heller

Moderatorin, Bayerisches Fernsehen

anlässlich der Preisverleihung des TO DO!
2000 am 04. März 2001 auf der Internationalen
Tourismus-Börse (ITB) in Berlin

(Es gilt das gesprochene Wort)



Ich bekenne! Ja, ich habe schon mal Urlaub gemacht in einem exotischen Luxusghetto unter Palmen. Hinter Stacheldraht und Mauern. Ein schickes Luxusparadies. Ja, ich hab' da Tennis gespielt, bin schwimmen gegangen, hab' viel geschlafen. Und manchmal, da konnte man da sogar vergessen, wo man eigentlich ist... Türkei, Tunesien, Tobago: im Dämmerzustand am Strand: keine Ahnung. Alles so gleich. Zum Glück kam immer wieder ein freundlicher Mexikaner vorbei: Ola, hat er gesagt und einen Mochito vorbeigebracht, da hat's dann wieder klick gemacht: ja natürlich: Mexiko! Schöner Strand, schönes Wetter, und totales Faulenzen im geklonten Urlaubsschlaf-Schlaraffenland.

Land und Leute: Na ja, es gab so ein paar Einheimische, die da gearbeitet haben in dem Club, die hat man mal getroffen: Kellner, Zimmermädchen, Taxifahrer, alles echte Mexikaner. Und es gab auch hin und wieder Nationalgerichte, genau: Einmal die Woche, da war Mexiko-Abend: Da waren dann so kleine Fähnchen drauf auf dem Essen, und dann kam mal ne Combo und irgendwann haben ein paar Typen im Poncho Silberschmuck verkauft mit aztekischen Symbolen: Also, aber das war's dann schon. Sonst: Man spricht deutsch, in allen Lebenslagen und Situationen.

Also, ich gebe zu, ich war da, und zwar nicht nur da, sondern auch an anderen Orten, die eigentlich alle gleich waren. Und die eines gemeinsam hatten: Die Sonnenseiten wurden vermarktet, die Menschen, ihre Eigenheiten, ihre Kultur, deren Pflege und Bewahrung, die waren eigentlich nur insoweit interessant, als es galt, bloß keine Langeweile aufkommen zu lassen für die Touristen, also vielleicht auch... so im Crash Kurs ein wenig "Kultur" im Angebot. Spanisch in fünf Tagen, Paella für Anfänger, Drinks-Mixen.... da nimmt man dann ja auch richtig was mit von der Kultur.

Also, wie gesagt, da war ich und ich hoffe, Sie hören mir trotzdem noch zu, auch wenn das natürlich "touristically not correct" war.

Wenn man so drüber nachdenkt, und das hab ich nun oft getan, als ich über dieser Laudatio brütete: Dann denkt man irgendwann: Ist eigentlich ganz schön pervers. Man ist Gast in einem Land, und wird gelegentlich sogar noch vor den Gastgebern abgeschirmt und beschützt: mit Wächtern, um sich ja nicht in die Quere zu kommen: Keine Störung bitte im Urlaubsparadies, wir wollen uns erholen, bitte keine Realitätsaufnahmen, die das Postkartenimage kaputt machen.

Da fliegt man in ein relativ armes Land, und das Geld landet nicht bei denen, die es am nötigsten haben. Das Geschäft machen die, die sowieso schon reich sind. Und die bestimmen auch, wie der Tourismus zu laufen hat, denn die wissen ja, was der westliche Tourist gerne hätte.

O.K. Ein paar Einheimische gießen den Rasen und kochen und spülen und putzen und heben die Golfbälle auf und bekommen dafür auch ein bisschen Geld. Mehr als sie vorher hatten, meistens.

Aber, vom großen Kuchen Tourismus kriegen sie eben nur die Krümel ab. Und mitbestimmen können die Einheimischen in aller Regel auch nicht, was sie zeigen wollen und können.

Irgendwie wirklich alles seltsam und fragwürdig, wenn man den Spieß mal rein theoretisch umdreht und sich vorstellt... WAS WÄRE WENN, wenn... sagen wir mal die Amerikaner bei uns einfliegen würden mit einem ganzen Bomber voller Urlauber. Sichern sich einen kompletten bayerischen Berg im Chiemgau und riegeeln den ab, um "Peace" zu haben, bringen ihr eigenes Essen mit - man weiß ja nie: BSE in Bayern, also man bleibt unter sich, man ist und isst ganz amerikanisch, und nur einmal die Woche, dann ist "Little Oktoberfest", da dürfen ein paar Oberbayern schuhplatteln, jodeln, den Seppel

machen, Land und Leute "VORFÜHREN" im doppelten Sinne des Wortes.

Würde uns das passen, gefallen, uns in unserem Selbstwertgefühl, in unserer Würde nicht wahnsinnig beleidigen, verletzen, wehtun?

Das mag alles ziemlich pauschal klingen, so pauschal wie das Pauschalpaket, das meistens dahinter steckt. Und es klingt ziemlich kolonialistisch, nach dem Motto: Herr und Frau Urlauber wollen den Urlaub zu angeblich IHREN Bedingungen. Westlich, das ist wesentlich. Egal, ob sich das mit der Kultur am Reiseort verträgt. Alles, was irgendwie exotisch wirkt, hat seinen Reiz, aber bitte nur in der - wie gesagt - schönen heilen Postkartenvariante: Bitte recht freundlich, und wirklich verstehen, was da abgeht, nein, das muss man nicht. Denn das hieße ja, sich darauf einlassen und auch über eigene Ansichten nachdenken, darüber, ob wir nicht manchmal auf dem Holzweg sind.

Sie sehen, wenn man sich erstmal Gedanken darüber macht, wirklich persönliche Gedanken, dann will man dies alles nicht länger mittragen oder auslösen. Weil man sich vorstellen kann, wie wir uns fühlen würden, wenn Urlauber uns überrumpeln würden, unsere Kultur nur als Kulisse betrachten würden, den Einwohner als Exoten - ohne die Möglichkeit der Mitgestaltung; das wäre, wie gesagt, schon ein komisches Gefühl.

So, jetzt aber nach diesem kleinen Bekenntnis, dass ich auch schon so Urlaub gemacht habe, zum Punkt: zu unseren Preisträgern, zum "TO DO! Wettbewerb". Bis 1995 hat man sich in den Tourismusdebatten ja hauptsächlich immer auf das Thema Umwelt bzw. Ökologie gestürzt. Das war gut so, und das war wichtig, und das ist nach wie vor richtig. Aber die Frage nach der sozialen Verantwortung, die fiel praktisch unter den Tisch. Der Punkt nämlich, dass Tourismus auch was mit sozialer Verantwortung FÜR und MIT den Menschen zu tun hat, FÜR sie und IN ihrer Lebenswelt. Um das in den Mittelpunkt zu stellen, um dafür zu sensibilisieren, ist 1995 vom Studienkreis für Tourismus und Entwicklung der "TO DO! Wettbewerb" ausgeschrieben worden. Und wenn ich heute, nach fünf Jahren Wettbewerb, das Resultat sehe, kann ich nur sagen: Glückwunsch! Durch diesen Wettbewerb zeichnet sich ein Tourismus ab, der sich dem globalisierten Raster eben NICHT anpasst und deshalb vielleicht auch stilbildend wirkt.

Ich habe nun die Freude und Ehre, heute zwei Projekte auszuloben, die die Kriterien des "TO DO! Wettbewerbs" erfüllen - stilbildend erfüllen, wie ich meine. Es sind zwei afrikanische Projekte, eins in Ghana und eins in Gambia.

Fangen wir in Gambia an. Gambia, ein Land halb so groß wie Hessen, 1,3 Millionen Einwohner mit einem durchschnittlichen Monatseinkommen von etwa 100 Mark, wenn's hoch kommt.

Es gibt ein touristisch geprägtes Gambia, das überwiegend von Briten und Skandinaviern angefliegen wird. Die landen in jenen Hotels, die auch in der Karibik stehen könnten. Areale, in denen man Bade- und Strandurlaub macht. Die Welt des "scheinbaren Afrika", (die Reiseleiter nennen es freilich "typisches Afrika"): das heißt: Afrika in Form von Trommlern, Sängern, Kunsthandwerk nahe beim Hotel und wie schon geschildert, einmal die Woche das obligatorische Buffet, in diesem Fall "auf afrikanisch". Ins Landesinnere kommt, wer das bucht, nur im vollklimatisierten Bus mit Reiseleitern. Also Zugang zu diesem hochinteressanten Land: unter diesen Vorzeichen eigentlich unmöglich! Aber, das geht auch anders, womit wir bei einem unserer Preisträger sind: dem "TUMANI TENDA ECO-TOURISM CAMP".

TUMANI TENDA ist ein Dorf mit rund 300 Einwohnern, die aus sieben Großfamilien kommen, vor 30 Jahren gegründet, an einem Seitenarm des Gambia-Flusses. Das Dorf ist eine gelebte Utopie, man lebt ökologisch, verantwortungsvoll mit den vorhandenen Ressourcen, man respektiert den Älteren, ist auf Selbstständigkeit, Selbstversorgung und Gemeinnsinn bedacht. Im Dorfrat redet jede Familie, jede Generation, jede Glaubensgemeinschaft mit. Die Schätze des Dorfes und seiner Umgebung sind die Felder und Gärten und der Wald ringsum. Alles Gemeinschaftsbesitz, der gemeinschaftlich gehegt und gepflegt und im Auftrag der Gemeinde vermarktet wird. Wenn ein Dorfmittglied zum Arzt muss oder eine spezielle Ausbildung bekommt, dann zahlt die Gemeindekasse. (So war es auch im Fall des Projektmanagers, der heute bei uns ist: Sulayman Sonko, hat Wirtschaftswissenschaft in Dakar studiert, an der Uni, gezahlt hat's die Gemeindekasse, und er kam ganz selbstverständlich zurück nach TUMANI TENDA.)

Dieses gut funktionierende System wird den Gästen erklärt, gezeigt und vorgelebt. Und sie werden einbezogen. Denn die Dorfbesucher sind für die Zeit ihres Urlaubs Mitglieder der Dorfgemeinschaft. Als Tourist in TUMANI TENDA lebt man so, wie es in diesem Dorf üblich ist: in einer Lehmhütte, die Mahlzeiten stammen aus dem Bio-Landbau des Dorfes. Angebot für Touristen: Geführte Wanderungen durch den Wald, Austernsammeln, ein Blick in die Kräuterwelt, Naturheilverfahren kennen lernen und abends am Feuer von den Älteren des Dorfes Geschichten hören über ihre Kultur, die Kultur der JOLA: Das hilft wirklich, die Kultur dieses Dorfes und seiner Menschen weiter zu transportieren, stärkt das Selbstverständnis und den Stolz auf die eigene kulturelle Identität.

Das ganze Dorf ist an diesem Projekt beteiligt, die Einnahmen durch die Urlauber bleiben am Ort, kommen allen zugute, dem ganzen Dorf, denn sie fließen in eine Gemeindekasse. Davon konnten z.B. der Kindergarten und die Schule finanziert werden. Das Dorf ist stolz, weil es dieses Geld selbst

verdient. TUMANI TENDA: Das bedeutet für den Besucher: Begegnung auf gleicher Augenhöhe: Man lernt voneinander: warmherzig, aufgeschlossen und freundlich.

TUMANI TENDA: Ein "TO DO!-Preis 2000" geht an dieses Dorfgemeinschaftsprojekt.

Nun wandern wir in Westafrika ein wenig weiter. Südöstlich, nach Ghana. 18 Millionen Menschen leben hier. Seit Dezember ist hier eine vom Volk gewählte Regierung im Amt, die nun erstmals aus der Opposition heraus die Wahlen gewinnen konnte. Mit diesem demokratischen Machtwechsel verbindet sich natürlich auch Hoffnung auf wirtschaftlichen Aufschwung. Touristisch ist Ghana noch ein ziemliches Niemandsland. Vorstellungen von Tourismus sind oder waren dort bisher von dem geprägt, was westlich anmutet: die Betonburg mit der Klimaanlage, Fernseher im Zimmer, Sonne, Strand- und Spaß-Areale. Vom Alltag in Westafrika isoliert. Fortschritt und touristische Entwicklung, das hieß bisher wohl hauptsächlich: Let's go West.

Aber es geht auch anders. Deshalb geht eine weitere "TO DO!2000"-Auszeichnung an das KASAPA CENTRE in Ghana. KASAPA, das heißt auf deutsch: das gute Gespräch. Und damit ist auch schon gesagt, was hier wichtig ist: ein Sich-aufeinander-Einlassen, und das geht nur, wenn beide Gesprächspartner Partner sind, also gleichberechtigt.

Europäer lernen im KASAPA CENTRE, über ihre jahrhundertlang geprägten Denkmuster nachzudenken, das ein oder andere in Frage zu stellen, was noch immer - unbewusst - latent kolonialistisch ist. Das KASAPA CENTRE hat sich aus der Trommlerszene entwickelt. Zuerst kamen Touristen, die bei einem der Kultdrummer lernen wollten, wie man's macht. In einem Ferienworkshop. Der Meister selbst hat sich später den herkömmlichen Formen des Tourismus zugewandt, nicht aber seine Mitarbeiter: das deutsch-ghanaische Ehepaar Stemmann-Acheampong. Die haben das KASAPA CENTRE zu dem entwickelt, was es heute ist. Dabei spielt eine große Rolle, dass Kofi Acheampong, unterstützt von seiner deutschen Frau, seine westlichen Erfahrungen einfließen lassen kann. Er war im Ausland, er ist studierter Hochbauingenieur. Und er kombiniert sein Wissen mit den Wurzeln, die afrikanisch sind. Er spricht die Sprache der Dorfbevölkerung, er kennt ihre Riten und Bräuche und er bestärkt die Menschen darin, IHREN Weg zu gehen.

Äußerlich ist das KASAPA CENTRE ein kleines Feriendorf am Rande von Nyanyano direkt am Meer. Dort ist es so gut integriert, dass es noch nicht mal einen Zaun braucht. 24 Gäste haben Platz, sie wohnen in reetgedeckten Lehmbauten und essen in einem wunderschönen halboffenen Pavillon, dessen faszinierendes Holzdach ein ghanaischer Schreiner nach dem Prinzip eines Riesenschirmes entworfen hat.

Es wird immer noch getrommelt, getanzt und Xylophon gespielt im KASAPA CENTRE. Doch das Preisträger-Projekt bietet auch mehrtägige Exkursionen zu Kulturstätten und Naturschönheiten an. Ausflüge, die immer auch das Alltagsleben in Ghana näher bringen, die Einblick bieten. Das ist möglich dank der engen Kontakte zu vielen Dörfern im Hinterland. Da hat sich ein enges Vertrauensverhältnis entwickelt, denn das KASAPA CENTRE ist für viele Chiefs und ihre Dorfgemeinschaften zum Ratgeber geworden, wenn es um touristische Fragen geht. So zum Beispiel: Gästehäuser nicht mit Zement, sondern auf traditionelle Art zu bauen - mit Lehm. Man besinnt sich also auf das Gegebene, stützt, stärkt und verbessert es, man kultiviert es: voller Stolz mit großem Selbstbewusstsein.

Wer als Gast ins KASAPA CENTRE kommt, wird auch mit den Höflichkeitsregeln der ghanaischen Kultur vertraut gemacht. Und man achtet darauf, dass traditionelle Tabus respektiert und Umgangsformen eingehalten werden. Dazu gehört auch, dass die Gäste darauf aufmerksam gemacht werden, nicht den "westlichen Weihnachtsmann" zu spielen und wahllos drauflos zu schenken, sondern dies in Absprache mit der Projektleitung gezielt zu tun. KASAPA-CENTRE-Urlauber haben so beispielsweise Patenschaften übernommen, für die Schule und Ausbildung von Kindern und Jugendlichen. PATENSCHAFTEN, auch das ein Indiz für PARTNERSCHAFT.

So gesehen mündet die ökonomische Überlegenheit des Reisenden nicht in einem Überlegenheitsgefühl, das ihn dazu verleitet, alles besser zu wissen, zu lehren, zu dozieren. Sondern afrikanische und europäische Denkweisen haben hier die Chance, sich zu befruchten und zu verschmelzen. Das KASAPA CENTRE ist dabei eine Brücke, ganz im Sinne des Namens dieses Projektes. Wie gesagt: das gute Gespräch.

Wäre schön, wenn dieses Projekt im eigenen Lande nach dem Machtwechsel noch stärker beachtet würde, man noch selbstbewusster sähe, wie großartig diese betont und bewusst afrikanische Vorgehensweise ist. Doch noch schöner wäre eigentlich - aus meiner Sicht -, wenn nun auch die großen und etablierten Reiseveranstalter zum Beispiel auch in Deutschland sich engagieren würden - für eine sozialverantwortliche Tourismusentwicklung. Um eines Tages ebenfalls Angebote vorzulegen, die die Gedanken des TO DO!-Wettbewerbes unterstützen und voranbringen helfen. Dann wäre ich zum Beispiel weniger erschrocken gewesen als mir plötzlich die Dimensionen dieses Themas bewusst geworden sind.

Glückwunsch an zwei Projekte, die sich aus eigener Kraft entwickelt haben, in einem sozial und ökologisch verantwortlichen Sinne. Zwei Projekte, die berechtigten Stolz auf die eigene Kultur

verkörpern und verstärken und möglichst viele Nachahmer finden mögen.
Ich hoffe, diese und weitere TO DO!-Preisverleihungen können dazu beitragen. Lassen Sie sich Mut machen.